

GEISTESWISSENSCHAFTEN OHNE SCHRANKEN: BRÜNNER EINDRÜCKE NACH EINEM JAHR

Von Eva Schmidt-Hartmann

Von einer „Rückkehr nach Europa“ sprechen tschechische Politiker; bei den Geisteswissenschaftlern mag allerdings die neue Situation zunächst eher als eine „Ankunft Europas“ in ihren Kreisen erscheinen. Das Interesse und Engagement westlicher Kollegen an den gegenwärtigen Problemen des tschechischen geisteswissenschaftlichen Lebens läßt keinen Zweifel an ihrer Hilfsbereitschaft aufkommen. „Täglich empfangen ich Einzelne, Gruppen, ja ganze Delegationen aus dem westlichen Ausland, die Anteilnahme an unseren Schwierigkeiten zeigen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten helfen möchten“, berichtet der Rektor der Brünner Universität, Professor Milan Jelínek. Ähnlich äußern sich aber auch zahlreiche seiner Kollegen; Bibliothekare erhalten Büchersendungen aller Größenordnungen und das Angebot ausländischer Akademiker an Vorträgen und Lehrveranstaltungen für Studenten scheint auch reichhaltig zu sein, ob es sich, um Einzelaktionen oder längerfristige Lehrangebote handelt. Auf jeden Fall beklagt sich in Brünn niemand über mangelndes Interesse aus dem Ausland.

Und trotzdem: Weder der Fall der Schranken, noch die „Ankunft Europas“, nicht einmal die rege Reisetätigkeit der tschechischen Wissenschaftler und Studenten sind mit der „Rückkehr der tschechischen Geisteswissenschaften nach Europa“ gleichzusetzen. Die zahlreichen freundlichen Kontakte und Beziehungen zwischen den tschechischen Akademikern und ihren ausländischen Kollegen können nach einem Jahr nicht darüber hinwegtäuschen, daß einer „normalen“ täglichen Zusammenarbeit noch viele Barrieren im Wege stehen. Dabei handelt es sich bei weitem nicht nur um die wohlvertrauten finanziellen Schwierigkeiten der heutigen Tschechoslowakei. „Die Mauer in den Köpfen“ zu beseitigen, von der die deutschen Politiker so oft sprechen, gilt auch für die Beziehungen zwischen den Geisteswissenschaftlern auf beiden Seiten der tschechoslowakischen Grenze.

Die gegenwärtige Situation, die Wiederherstellung von normalen internationalen Beziehungen an den tschechischen Universitäten und akademischen Einrichtungen aller Art, ist aber auch für einen Historiker eine einmalige Gelegenheit, sich im eigenen Leben mit der Problematik der Kommunikation zwischen unterschiedlich gearteten Gesellschaften auseinanderzusetzen. Für das Collegium Carolinum als eine in München tätige Forschungsstelle für die Geschichte der böhmischen Länder bildet die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen eines seiner zentralen Interessengebiete. Deshalb standen dort auch nun ein Jahr lang die Bemühungen um die „Normalisierung“ von Beziehungen im geisteswissenschaftlichen Bereich zwischen der Tschechoslowakei und dem Ausland im Mittelpunkt. Der folgende Bericht entspringt der Bemühung, die eigenen Erfahrungen mit denen der tschechischen

Kollegen, vor allem am Beispiel Brünn, zu vergleichen und die ersten Eindrücke und Erfahrungen nach einem Jahr festzuhalten.

* * *

Das Collegium Carolinum war mit Sicherheit eine jener Institutionen, denen bis zum Fall des kommunistischen Regimes überhaupt keine Verbindungen zu den tschechischen Kollegen gestattet waren. Und trotzdem, von einem undurchdringlichen Eisernen Vorhang konnte nicht einmal in diesem Falle die Rede sein. Zwar mit großen Hindernissen verbunden, pflegten doch einzelne tschechische Historiker ständige Kontakte mit dem Münchner Institut, dessen Publikationen, heimlich über die Grenzen geschmuggelt, regelmäßig, wenn auch im kleinen Kreis, rezipiert wurden. Gerade aus diesem Kreis der tschechischen Kollegen kamen dann auch nach der Befreiung des Landes die ersten Impulse zur Zusammenarbeit unter neuen Bedingungen. Diese Episode zeigt allerdings auch eine nahezu allgemein zu beobachtende Charakteristik: Im ersten Jahr der unbehinderten Kontaktpflege mit dem Ausland spielte die Kontinuität mit den unter dem kommunistischen Regime bereits geknüpften Beziehungen eine große Rolle.

Der namhafte Historiker und gegenwärtige Museumsdirektor Dušan Uhlíř beschreibt die Situation folgendermaßen: „Die persönlichen Beziehungen spielen heute auch noch die entscheidende Rolle bei den Kontakten zwischen unserem Land und dem Ausland. Wo ich jemanden persönlich kenne, dort bahnt sich eine Zusammenarbeit an. Der Kreis erweitert sich zwar allmählich, aber in einem so kurzen Zeitraum reichen die Veränderungen freilich kaum über die Erweiterung unserer Reisemöglichkeiten hinaus; und wer von uns wo und was zu sehen bekommt, das hängt allein von ihm ab.“

Dušan Uhlířs aktivistische Einstellung zu den neuen Möglichkeiten unterscheidet sich allerdings vom Eindruck, den andere Gesprächspartner in Brünn bieten. Besonders bei denen, die eben zuvor keinerlei Kontakte zum westlichen Ausland pflegten, macht sich eher eine passiv abwartende Haltung bemerkbar. Man spricht mit jenen Besuchern aus dem Ausland, die einem gerade über den Weg laufen, man berichtet ihnen über die Lage in der Tschechoslowakei und die Schwierigkeiten im eigenen Fachbereich, und man hört sich ihre Vorträge an. Man ist erfreut über das Interesse und man erwartet Hilfe. Nach einem Jahr führte allerdings diese Art der Begegnungen zu Frustrationen auf beiden Seiten.

Wie treffend in Brünn beobachtet wurde, „kommen die Ausländer oft, um empfangen zu werden und mit einem neuen Gastvortrag an einer ausländischen Uni ihren Lebenslauf zu schmücken. Wie die Vögel fliegen sie hier an und verschwinden bald wieder spurlos.“ Für die gastfreundlichen Brünnner bedeutet diese Art von Beziehungen eine kaum zu bewältigende Belastung. Versprechen werden oft nicht gehalten, Bücherpakete kommen mit willkürlich ausgesuchter Literatur an, für die sich keiner interessiert, und die dargebotenen Vorträge erwecken häufig den Eindruck, recht gedankenlos zusammengebastelt worden zu sein. Die wenigen sprachkundigen Zuhörer sind dann regelrecht überlastet, wenn bei solchen Gelegenheiten wenigstens ein kleines Publikum als Ausdruck der Gastfreundlichkeit zu bilden wollen.

Natürlich tritt bei den ausländischen Besuchern nicht immer dieses Szenario auf, und natürlich, wie Professor Jelínek mit Verständnis beteuert, brauchen alle Begegnungen viel Zeit und Geduld, um während der Gespräche überhaupt erst eine Gelegenheit zum Kennenlernen und Erkennen der gegenseitigen Interessen und Möglichkeiten entstehen zu lassen; doch auch bei aller Geduld bleiben zunächst viele Probleme offen.

Viele gutgemeinte Büchersendungen beispielsweise entsprechen nicht den bisher erkannten Bedürfnissen und beanspruchen die ohnehin schon mehr als ausgelasteten räumlichen Kapazitäten der Brünner Bibliotheken. Ausländische Mäzene bekommen dagegen manchmal den Eindruck, die tschechischen Klagen über den Mangel an Fachliteratur seien nicht viel mehr als vage rhetorische Stereotypen, während man konkreten Interessen an konkreten Buchtiteln kaum begegnet; die Ankunft von Büchersendungen werden von tschechischen Kollegen nur gelegentlich überhaupt auch nur bestätigt, und die manchmal vereinbarten Tauschaktionen versickern, noch bevor sie sich entwickeln konnten. Insgesamt blieben viele der bisher geführten Gespräche über das Problem „Ergänzung von ausländischer Fachliteratur“ in den Beständen der tschechischen Bibliotheken im Bereich der Geisteswissenschaften ohne befriedigende Ergebnisse. Auf allen Seiten wünschte man mehr zielgerichtete Kooperation, während zunächst mal nur die Hoffnung bleibt, daß sich mit vielen kleinen Tröpfchen der Eimer allmählich füllen werde.

Viel günstiger entwickelt sich dagegen die wichtigste Voraussetzung dafür, daß die ausländische Literatur künftig auch gelesen wird: der Sprachunterricht. Das Streben nach Fremdsprachenkenntnissen verbreitete sich an den tschechischen Universitäten schlagartig mit einer wahrhaft revolutionären Intensität. Wenn man bedenkt, daß der Fremdsprachenunterricht zwar unter dem alten Regime nicht unbedingt allgemein gefördert wurde, jedoch jedem Einzelnen zur Verfügung stand, aber kaum genutzt wurde, wirkt der Wandel des allgemeinen Klimas in diesem Bereich faszinierend. Natürlich mangelt es an qualifizierten Sprachlehrern an den Schulen; an den Universitäten macht sich jedoch die Hilfe aus dem Ausland bemerkbar. Englische, amerikanische, kanadische und französische Lektoren sind überall zu finden. Auffallend ist dabei vielleicht nur die Zurückhaltung ihrer deutschsprachigen Kollegen. Auf welche Gründe dieser Umstand auch immer zurückzuführen ist, die englische Sprache hat das vorrangige Interesse der Studenten gewonnen – und das erst ein Jahr, danach, seitdem die Sprachkenntnisse der heranwachsenden Generation zwischen deutsch und englisch noch als ausgeglichen galten.

Überraschend für einen ausländischen Besucher ist der mangelnde Beitrag der Erfahrungen aus dem Ausland dort, wo man es am ehesten erwarten würde: bei der Etablierung neuer sozialwissenschaftlicher Fächer, vor allem der Politikwissenschaft. Mit Sicherheit ist es heute verfrüht, über die Errichtung neuer Fachbereiche zu sprechen; aber auch nach erst einem Jahr ist es verwunderlich, daß etwa ausländische Kollegen, Institutionen oder auch nur Lehrpläne nicht systematisch zu Rate gezogen werden. Es scheint darüber hinaus, daß sich gelegentlich auch eine völlig andere Konzeption dieser Fächer anbahnt, als es sonst üblich ist. So etwa, wenn am neuerrichteten Internationalen politologischen Institut an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Brünner Universität vorwiegend an aktueller politischer Entwicklung in der

Tschechoslowakei orientierte Kurse ohne ausreichende theoretische Grundlagen angeboten werden. Liest man etwa die nun ausgegebenen Themen für Diplomarbeiten (beispielsweise „Die Formierung [formování] des pluralistischen politischen Systems in der Tschechoslowakei nach dem November 1989“ oder „Programme der politischen Parteien in den Parlamentswahlen 1990“), kann man kaum die Befürchtung zurückhalten, daß es sich eher um politische Pamphlete als um Studien im gängigen Sinne des Wortes handeln wird.

Allerdings schwebt dem nun designierten Leiter einer anderen zu errichtenden Lehrabteilung für Politikwissenschaft an derselben Universität, Dozent Vladimír Čermák, ebenso eine viel aktuellere und praktischer ausgerichtete Fachrichtung vor, wie sie an den westlichen Universitäten üblich ist: „Der Lehrstuhl sollte professionelle Politiker, Journalisten, Diplomaten sowie Lehrer und Theoretiker ausbilden.“ Dabei legt Dozent Čermák die Betonung auf das Studium der Philosophie, Soziologie, Geschichte, Psychologie und Volkswirtschaft als die Grundlagen der geplanten politologischen Ausbildung. „Wenn man ein guter professioneller Politiker sein soll, dann meine ich, muß die Politologie sehr solide philosophische und soziologische Grundlagen erhalten“, meint der Gründungsvater der künftigen Fachrichtung. Sein Credo entspricht zwar der Ideenwelt des heute populärsten Politikers der tschechischen Geschichte, Thomas G. Masaryk; nichts deutet allerdings darauf hin, daß man sich der einmaligen Gelegenheit bewußt ist, in der gegenwärtigen Stunde Null der tschechoslowakischen Politikwissenschaft beim Aufbau gänzlich neuer institutionellen Strukturen aus den vielfältigen Erfahrungen der anglo-amerikanischen, französischen oder deutschen Politikwissenschaft schöpfen zu können.

Würde man über die Grenze schauen, etwa in die ehemalige DDR, dann fände man trotz aller Unterschiede in der Situation beider Länder verwertbare Anregungen: Schon unmittelbar nach dem politischen Umsturz nahmen dortige Sozialwissenschaftler an unzähligen zunächst informellen Gesprächsrunden mit ihren westlichen Kollegen teil. Daraus entwickelten sich dann lose Gruppierungen an einzelnen Universitäten, und allmählich wurden beratende Gremien institutionalisiert, die es ermöglichten, in das Geflecht von komplizierten persönlich belasteten Beziehungen in des ostdeutschen wissenschaftlichen Betriebs unabhängige Stimmen hineinzutragen und Erfahrungen aus dem Westen direkt nutzbar zu machen. Von einer „Übernahme“ durch westdeutsche Kollegen dabei zu sprechen, wie es häufig geschieht, kommt einer intellektuell unzulässigen Simplifizierung gleich. Die Popularität einer derartigen Herabsetzung von internationaler Zusammenarbeit deutet eher Berührungängste und Kommunikationsschwierigkeiten an.

Und tatsächlich machen sich auch solche Schwierigkeiten in den Beziehungen unter den Wissenschaftlern über die kaum physisch spürbaren tschechoslowakischen Grenzen stark bemerkbar. Bei den tschechischen Kollegen beispielsweise begegnet man heute überall eher praktisch als konzeptual und theoretisch orientierten Interessen. Es ist kaum verwunderlich, wenn man die unüberschaubaren praktischen Probleme im Auge behält, mit denen alle tschechischen Akademiker konfrontiert sind. Doch gerade im theoretischen Bereich, so meinen oft ausländische Besucher, verpaßte der tschechische geisteswissenschaftliche Diskurs durch die nahezu fünfzigjährige Trennung vom westlichen wissenschaftlichen Betrieb die neuesten Entwicklungen;

und gerade hier besteht, ihrer Meinung nach die dringende Notwendigkeit, vor allem die bisherigen Studiengänge zu ergänzen. Mit Verwunderung nehmen sie allerdings gerade in diesem Bereich das mangelnde Interesse ihrer tschechischen Kollegen zur Kenntnis.

Einfacher zu bewältigen wäre mit Sicherheit ein anderes Kommunikationsproblem, nämlich die Herstellung einer „verwaltungsverwendbaren Kommunikation“, wenn man sich einer neuen Wortschöpfung bedienen will. In der Tschechoslowakei besteht überall reges Interesse an Auslandsaufenthalten aller Art sowie an gemeinsamen Forschungsprojekten mit ausländischen Institutionen. Manch solches Unternehmen scheiterte zunächst jedoch, zumindest in den Augen zahlreicher potentieller westlicher Partner, an den unterschiedlichen Gepflogenheiten im Bereich der Administration. Ausländische Geldgeber haben ihre festen Vorstellungen darüber, wie Bewerbungen, Anträge, Forschungsprojekte und -berichte auszusehen haben, um das Bedürfnis nach lohnenswerten finanziellen Investitionen zu befriedigen. In der Regel weichen solche Vorstellungen fundamental von den bisherigen tschechoslowakischen Gewohnheiten ab, und zahlreiche Enttäuschungen auf beiden Seiten sind die Folge.

Nicht zuletzt darin ist jedoch die Ursache dafür zu suchen, warum die persönlichen Begegnungen nur langsam, wenn überhaupt, in konkrete gemeinsame Projekte umgesetzt werden. Insgesamt hat man natürlich nach erst einem Jahr eigentlich keinen richtigen Grund zum Klagen, und die gelegentlich auf allen Seiten verspürten Frustrationen sind vielleicht unvermeidlich. Sie sollten jedoch nicht unreflektiert hingenommen werden, damit sich nicht Weichenstellungen mit unerwünschten Folgen ergeben. Wären da nicht die unzähligen Versprechungen, die überhebliche Selbstzufriedenheit und mangelnde Zuwendung für die in der Tschechoslowakei faktisch existierenden oder auch nur empfundenen Probleme und Interessen, würde manch gutwilligem ausländischen Besucher Enttäuschungen erspart bleiben; mehr Neugier und Interesse an ausländischen Gepflogenheiten würden dagegen die Gastfreundschaft manches tschechischen Kollegen lohnenswerter machen. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Frage, welchen Beitrag eigentlich die ausländischen Kollegen für den Neuanfang des freien wissenschaftlichen Lebens in der Tschechoslowakei leisten könnten, wäre heute jedoch nicht nur eine intellektuelle Fleißaufgabe.

Bei den Ausländern (zumindest bei einem großen Teil von ihnen) herrscht eine nahezu panische Angst davor, daß ihr Engagement in der Tschechoslowakei als „Belehrung“ verstanden werden könnte. Deshalb halten sie sich im allgemeinen mit der Äußerung eigener Meinungen sehr zurück. Ihre tschechischen Kollegen scheuen sich dagegen oft aus Höflichkeit, ihre Wünsche und Vorstellungen offen zum Ausdruck zu bringen. Beiden Haltungen unterliegen so dem Irrtum die momentane Gesprächslage zu personifizieren. Würde man sich nämlich stets die Tatsache vergegenwärtigen, daß sowohl die tschechischen als auch die westlichen Wissenschaftler mehr oder weniger intelligent, fachlich besser oder schlechter qualifiziert und ihre jeweiligen Möglichkeiten zur Zusammenarbeit günstiger oder weniger günstig sind, so wie es eben in der zwischenmenschlichen Kommunikation immer und überall der Fall ist, dann wären ihre Begegnungen weniger von persönlicher Rücksichtnahme und mehr von sachlichen Interessen geleitet. Die Ergebnisse könnten dementsprechend befriedigender ausfallen.

Es ist nun einmal so, daß sich sowohl der allgemeine wissenschaftliche Betrieb als auch sein intellektueller Diskurs in der Tschechoslowakei im vergangenen halben Jahrhundert nicht frei entwickeln konnte, und nun geht es darum, das Versäumte nachzuholen. Damit ist freilich überhaupt nichts über die Qualität des Einzelnen ausgesagt. Die tschechischen Akademiker haben keinen Grund, sich als Hilfsbedürftige zu fühlen, und ihre ausländischen Kollegen wiederum brauchen nicht die Überlegenheit zu spielen. Die Diskussion darüber, was konkret in der Tschechoslowakei versäumt wurde, muß niemanden in Verlegenheit bringen, und eine offene Kommunikation ist heute die wichtigste Voraussetzung für die künftige „normale“ Zusammenarbeit, an der alle interessiert sind und von der alle gleich profitieren werden. Solange psychologische Barrieren die Gesprächslage belasten, bleiben viele Chancen zur Kooperation ungenützt.